

mehreren 1000 Silices) gering, die Modifikationsrate von ca. 28,7 % hingegen hoch. Hier muss nun im Detail überprüft werden, welche Rolle die Lage der Siedlung in der Peripherie des bandkeramischen Siedlungsgebiets in diesem Zusammenhang spielt. Schließlich konnten im Umfeld der Siedlung durch das LANU-Projekt weitere bandkeramische Fundstellen identifiziert werden, sodass nunmehr im Bereich der Köhm-Rinne mit einer bislang unbekannten altneolithischen Siedlungskammer zu rechnen ist.

Literatur

E. Claßen, Siedlungen der Bandkeramik bei Königshoven. Rheinische Ausgrabungen 64 (Darmstadt 2011). – St. Hartmann/R. Peters/E. Rung/M. Zur, LANU – geoarchäologische Prospektionen und Sondagen im rheinischen

Braunkohlenrevier. Archäologie im Rheinland 2014 (Darmstadt 2015) 67–69. – S. Kretschmer/P. Viol/H. Stäuble/Ch. Herbig/B. Muigg/W. Tegel/Ch. Tinapp, Der Fundplatz Droßdorf im Tagebaufeld Peres (Lkr. Leipzig). Ein früh-, mittel- und spätneolithisches Siedlungsareal mit zahlreichen Brunnen. Arbeits- und Forschungsberichte zur sächsischen Bodendenkmalpflege Beiheft 31, 2016, 30–57. – P. van de Velde, The neolithic houses. In: P. van de Velde (Hrsg.), Excavations at Geleen-Janskamperveld 1990/1991. *Analecta Praehistorica Leidensia* 39 (Leiden 2008) 21–69.

Abbildungsnachweis

1–2 S. Scharl, F. Schmid, Th. Wolter/Institut für Ur- und Frühgeschichte der Universität zu Köln (Univ. Köln). – 3–4 Th. Wolter/Univ. Köln.

Rheinbach, Rhein-Sieg-Kreis

Allein auf weiter Flur – eine erste becherzeitliche Bestattung mit Knochenerhaltung im Rheinland

Martin Heinen, Susanne Domke und Regine Vogel

Ausgrabungen am Stadtrand von Rheinbach haben einmal mehr gezeigt, dass jeglichen Bodenveränderungen – und seien sie auch noch so unscheinbar – Beachtung geschenkt werden sollte. So kam überraschend bei archäologischen Untersuchungen im Zuge der Erschließung eines Gewerbegebietes ein außergewöhnliches Grab zutage.

Lange im Vorfeld durchgeführte Prospektionsmaßnahmen hatten bestätigt, dass sich genau dort, wo ein großes Logistikzentrum geplant war, eine bandkeramische Siedlung von beträchtlichem Ausmaß erstreckte. Um diese genauer eingrenzen zu können, wurden im Rahmen der Grabungen bis zu 225 m lange und 10 m breite Suchschnitte im Abstand von 10 m über eine Fläche von gut 7 ha verteilt. Hieraus ergab sich ein etwa 220 × 180 m großes Siedlungsareal mit über 3000 Befunden: darunter hunderte Gruben, mindestens 50 Häuser, ein Palisadenzaun und – etwas abseits gelegen – ein Brunnen. Alle altneolithischen Befunde hoben sich als dunkelbraune Verfärbungen gut vom hellbraunen anstehenden Lösslehm ab und ließen sich meist ohne Schwierigkeiten als solche erkennen. Nur vereinzelt stellten sich ähnlich dunkle Verfä-

bungen als Baumwürfe oder als alte Rodungsgruben heraus.

Abseits der bandkeramischen Siedlungsstrukturen fanden sich ganz im Osten des Grabungsareals einige wenige metallzeitliche Gruben, die in Form von helleren, braungrauen Bodenverfärbungen ebenfalls recht gut als archäologische Befunde zu identifizieren waren.

Ungleich schwieriger gestaltete sich dies bei einer einzelnen Verfärbung, die mehr als 100 m südöstlich der bandkeramischen und fernab aller sonstigen Befunde in einem der Sondageschnitte zutage kam. Kaum wahrnehmbar zeichnete sie sich als hellbeigebraunes, ca. 1,5 × 0,9 m großes Oval im Baggerplanum ab. Farblich ähnelte sie einigen im weiteren Umfeld der Siedlung freigelegten Baumwürfen, weshalb der anthropogene Charakter des Befundes anfangs zur Diskussion stand. Bei genauerer Betrachtung fielen jedoch einige winzige Holzkohlestückchen auf, die einen archäologischen Befund wahrscheinlich machten. Davon ausgehend, dass hier eine einfache Materialentnahmegrube vorlag, wurde mittig ein Längsprofil angelegt, in dem sich eine max. 35 cm tiefe, wannenförmige

Grubenstruktur abzeichnete. Beim Anlegen des Profils kam zunächst ein fingernagelgroßes Knochenstück und etwas später, unmittelbar hinter der Profilkante, die Wandung eines rötlichbraunen Keramikgefäßes zum Vorschein. Das Gefäß entpuppte sich bei der weiteren Freilegung als kompletter endneolithischer Glockenbecher (Abb. 1), der leicht verkippt auf der Sohle der Grube stand. Da Gefäß und Knochenfragment am ehesten in einem Grab vorstellbar waren, erfolgte die weitere Freilegung mit äußerster Vorsicht. Dabei traten zahlreiche, gut erhaltene Knochen zutage, die, wie sich schließlich herausstellte, zu einem fast vollständigen Skelett gehörten (Abb. 2). Die für das Rheinland erstaunlich gute Knochenhaltung ist vor allem der Tatsache zu verdanken, dass die Grabgrube bis an die Grenze zum kalkhaltigen C-Löss eingetieft war.

Vollständig freigelegt, zeigte sich, dass hier eine Person auf der linken Seite liegend, mit angezogenen Beinen bestattet worden war. Während die linke Hand am ausgestreckten Arm zwischen den Oberschenkeln positioniert war, lag der rechte Arm angewinkelt vor der Brust. Der Kopf befand sich im Norden, mit Blick in Richtung Osten. Bemerkenswerterweise haben sich nicht nur die massiveren Skelettpartien erhalten können, sondern auch fragile Elemente wie Rippen und Fingerglieder. Die Fußknochen fehlen allerdings nahezu komplett. Auch die obenliegende, rechte Hälfte des Schädels, die in den kalkfreien Lehmhorizont hineingeragt hatte, ist der Verwitterung zum Opfer gefallen.

Neben dem bereits erwähnten Glockenbecher, der ca. 30 cm südlich des Skeletts stand, fanden sich zwei Feuersteingeräte in Form eines dorsal flächentuschierten „Miniaturdolches“ und eines ebenfalls flächig bearbeiteten, messerartigen Abschlags (Abb. 3). Erstgenanntes Steinartefakt lag etwa



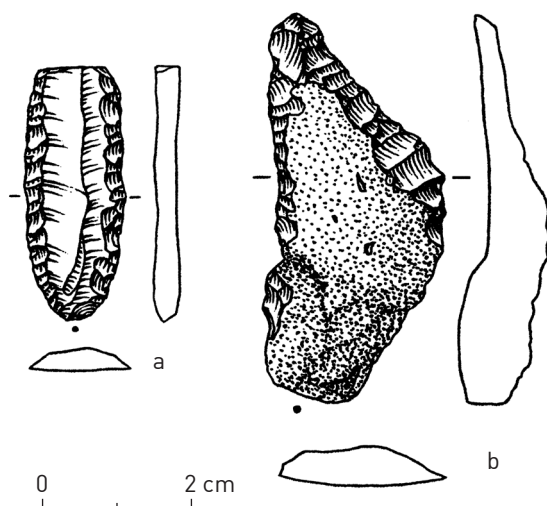
1 Rheinbach. Glockenbecher mit horizontal umlaufenden, zwei- bis vierzeiligen Stichreihen verziert.

20 cm östlich des rechten Handgelenks, das zweite unmittelbar nördlich des rechten Oberschenkels. Eine erste Datierung und kulturelle Einordnung des Grabes ist, neben der Nord-Süd-Orientierung des Skelettes und der Blickrichtung nach Osten, auch anhand der Beigaben möglich. Bei dem 20–22 cm hohen Becher, der mit horizontal umlaufenden, zwei- bis vierzeiligen Stichreihen verziert ist, handelt es sich um die charakteristische Gefäßform des sog. Glockenbecherphänomens.



2 Rheinbach. Freigelegte Bestattung in Hockerstellung.

3 Rheinbach. Steinartefakte aus der Glockenbecherbestattung. **a** Miniaturdolch; **b** messerartiger Abschlag.



Das Glockenbecherphänomen beschreibt die Ausbreitung von Kulturelementen wie den etwas gedrunge- nen, mit Kamm- und Ritzlinien verzierten Glocken- bechern, die im Zeitraum von ca. 2500–2000 v. Chr. in weiten Teilen Europas verbreitet waren. Gut in diesen Zusammenhang passt die Miniaturausgabe des Feuersteindolches. In Form und Bearbeitung ver- gleichbare Exemplare – nur eben größer – gehören zu den typischen Grabbeigaben dieser Zeit. Im Vergleich zu anderen Regionen, wo es in größe- rer Zahl Belege für den endneolithischen Glocken- becherhorizont gibt, sind die Nachweise im Rhein- land sehr überschaubar. Über die Siedlungsweise und die ökonomischen Verhältnisse der Menschen in der zweiten Hälfte des 3. Jahrtausends v. Chr. liegen von hier so gut wie keine Erkenntnisse vor. Hauptsächlich kennen wir Einzelfunde, von denen die meisten aus zerstörten oder schlecht dokumen- tierten Gräbern stammen. Vor diesem Hintergrund stellt die Bestattung aus Rheinbach mit seiner für das Rheinland einzigartigen Knochenerhaltung ei- nen besonderen Glücksfall dar, zu dem es im Ar- beitsgebiet bislang keine Parallele gibt.

4 Bonn, LVR-Landes- Museum. Injektion des Festigungsmittels im Be- reich der Fingerknochen.



Für die genauere Untersuchung und Konservierung des Befundes wurden das gesamte Skelett im Block und der Becher separat geborgen. Die Blockbergung erwies sich für die anschließenden Arbeiten in den Restaurierungswerkstätten des LVR-LandesMuse- ums Bonn (LVR-LMB) als besonders vorteilhaft: Lagen aus Sand und Gips fixierten die empfind- liche Knochenoberfläche während des Transports, kamen aber durch Trennschichten aus Polyethylen- folie nicht mit dem originalen Befund in Kontakt. Auch deshalb konnte der Block in den Restaurie- rungswerkstätten schnell, unkompliziert und ob- jektschonend geöffnet werden. Die feste Blockein- fassung aus Stretchfolie diente bis zum Abschluss der Konservierung als Stützschaale und begünstigte eine langsame Trocknung.

Die unter den Block geschobene und dauerhaft dort verbleibende Kunststoffplatte ermöglichte eine sofortige Röntgenuntersuchung des Befundes. Sowohl für die Blockbergung als auch für den Becher ließ die von Holger Becker, LVR-LMB, durchgeführte Rönt- genuntersuchung keine weiteren Grabbeigaben aus Metall oder Stein erkennen. Auch bei der weiteren Freilegung wurden keine anderen Funde in Sediment oder Becher entdeckt, jedoch kam die untere, linke Schädelhälfte mit einigen Zähnen zum Vorschein. Die aDNA-Analyse an zwei Molaren im Max-Planck- Institut für Menschheitsgeschichte in Jena ver- spricht detaillierte Informationen zu Geschlecht, genetischer Herkunft und Krankheiten der Person. Trotz unvollständiger Erhaltung von Becken und rechter Schädelhälfte konnten schon im Vorfeld anthropologische Untersuchungen durch Christian Meyer, OsteoARC, den Bestatteten als einen über 40 Jahre alten Mann mit etwa 1,69 m Körpergröße und muskulöser Statur ausweisen. Neben einem – zum Todeszeitpunkt abgeheilten – Weichteiltrauma am linken Unterarm litt der Mann zu Lebzeiten un- ter Karies und Zahnverlust.

Woher der Mann stammte und welche Lebensum- stände ihn und seine Ernährung prägten, wird die Analyse stabiler Isotope an Zähnen und einem ent- nommenen Tibiafragment zeigen. Ergänzend stellte sich bei Sedimentanalysen durch Prof. Dr. Sabine Fiedler, Johannes-Gutenberg-Universität Mainz, he- raus, dass sich bis heute molekulare Gewebemarker des einstigen Leichnams im Erdreich erhalten haben. Nach der Probensicherung folgte die Konservie- rung. Diese gelang mittels kontrollierter Trocknung des durchfeuchteten Blocks über mehrere Monate bei gleichzeitiger Festigung des fragilen Knochen- materials. Währenddessen wurde das sich verän- dernde Mikroklima mit einem Datenlogger über- wacht. Durch wiederholte Tränkung der Knochen mit in Shellsol T gelösten Polymeren (Abb. 4) ver- drängte das unpolare Lösungsmittel das Wasser im Knochengefüge und beförderte die Einlagerung der Polymere. Nach dem Verdunsten von Lösungsmit- tel und Wasser ließ die erzielte Knochenfestigkeit

schließlich auch restauratorische Arbeiten zu. An das Kleben lockerer Knochensplitter und abschaltender Kompaktafragmente schloss sich die Fehlstellenergänzung der beprobten Tibia mit einer in Textur und Farbigkeit angepassten Füllmasse an. Trocknungsrisse und die den Befund umgebende Leerfläche wurden mit einem Mörtel verschlossen, dessen Lehmbestandteile vom Fundplatz stammen. Mit der Position des Bechers am Fußende des Verstorbenen sowie den zugehörigen Steingeräten präsentiert sich der Befund nun wieder als jungsteinzeitliches Grab. Die für das Rheinland außergewöhnlich gut erhaltene Bestattung aus dem 3. Jahrtausend v. Chr. wird bald als Exponat in der neuen Dauerausstellung des LVR-LandesMuseums Bonn zu sehen sein.

Literatur

N. Bantelmann, Endneolithische Funde im rheinisch-westfälischen Raum. Offa 44 (Neumünster 1982). – R. Großmann, Das dialektische Verhältnis von Schnurkeramik und Glockenbecher zwischen Rhein und Saale. Universitätsforschungen zur Prähistorischen Archäologie 287 (Bonn 2016). – J. Lanting, De NO-Nederlandse/NW-Duitse Klokbekeergroep: culturele achtergrond, typologie van het aardewerk, datering, verspreiding en grafritueel. Palaeohistoria 49/50, 2007/08, 11–236.

Abbildungsnachweis

1; 3 M. Heinen/arthemus GmbH, Frechen. – 2; 4 J. Vogel/LVR-LandesMuseum Bonn.

Inden, Kreis Düren

Ein zweiter Teil des metallzeitlichen Gräberfeldes von Inden

Udo Geilenbrügge, Michael Goerke und Wilhelm Schürmann

Die Aufdeckung metallzeitlicher Gräber entlang der Abbaukante im Tagebau Inden setzte sich im Berichtszeitraum in größeren Dimensionen fort. Bereits gegen Ende des Jahres 2017 wurde am äußersten östlichen Rand der Abbaukante nahe der Ortschaft Merken ein nicht zu datierender großer Kreisgraben mit einem Durchmesser von 23,6 m entdeckt. Jetzt wurden in unmittelbarer Nachbarschaft auf dem im Vorjahr ausgegrabenen Areal eines spätantiken Gräberfeldes Reste von sieben Urnengräbern dokumentiert, die sich wegen der schlechten Erhaltung der Urnen nur allgemein in die ältere Eisenzeit datieren lassen. Aufgrund eines akut drohenden Hangrutsches konnten leider nicht alle der unmittelbar an der Tagebaukante liegenden Gräber geborgen oder weitere Areale daraufhin überprüft werden.

Dahingegen erbrachte das große metallzeitliche Gräberfeld von Inden an der Mitte der Abbaukante – neben den bereits vorgestellten Befunden und Funden (Arch. Rheinland 2016, 90–93; 2017, 68–69) – eine ganze Reihe neuer Entdeckungen. Schon bei der Freilegung im Gelände erregten erste Scherben aus Grab St. 940 besondere Aufmerksamkeit, die

zu einer vorgezogenen Bearbeitung im Innendienst der Außenstelle Titz des Fachamtes führten. Das in einem großen Block geborgene Grab enthielt eine reich mit Riefen sowie segmentweise angeordneten horizontalen und vertikalen Ritzlinien verzierte Kegelhalssurne mit zwei Schulterösen (Abb. 1). Eine einfache trichterförmige Schale diente als Abdeckung. Neben dem Leichenbrand befand sich im Inneren der Urne noch ein ähnlich verziertes kleines Kegelhalsgefäß. Außerhalb lag ein Kleingefäß, das offenbar anders als die übrige Keramik auf dem Scheiterhaufen gelegen hatte und durchglüht war. Im Rheinland sind derartige Kegelhalssurnen weitgehend unbekannt; sie datieren allgemein an den Wechsel von der mittleren Bronzezeit (Bz D) zur frühen Urnenfelderkultur (Ha A), womit das Grab das mit Abstand älteste des Indener Gräberfeldes ist. Dort bleibt dieser Urnentyp noch ein Unikat, wobei sich die meist großformatigen Gräber der späten Bronzezeit mit ihren oft mehrteiligen Gefäßbeigaben durchaus noch in den größeren Blockbergungen verbergen können. Erst nach deren Freilegung in der Restaurierungswerkstatt des LVR-LandesMuseums Bonn (LVR-LMB) kann über